



Abend:

Zeitung.

186.

Montag, am 5. August 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heß).

Baktshisarai.

Die ehemalige Residenz der Chane der Krim.

Von J. G. Kohl.

Der Weg zwischen der jetzigen Gouvernements-Hauptstadt der Krim, Simpheropol, und der ehemaligen Herrscher-Residenz Baktshisarai führt am Fuße der nördlichsten Vorberge der südlichen Massenerhebung der Krim hin, hat zur Rechten nichts als die weite einförmige Steppe und auch zur Linken nur unmaterische Reihen von niedrigen baumlosen Grashügeln. Nur ganz in der Nähe von Baktshisarai wird die Gegend wieder etwas belaubter und hübscher, und das bisher verwischte und unübersehbare Bild der Landschaft zieht sich allmählig wieder in mehr Linien und faßbare Formen zusammen. Die Hügel zur Linken zeigen etwas ausgebildeterer Haupter. Auch zur Rechten zieht sich eine Dekoration belaubter Berge vor die trostlose Steppenfläche, und der Weg läuft endlich in einem freilich noch immer ziemlich weittläufigen aber doch recht anmuthigen Thale fort, in welchem wir am 15. August 1838 auf raschen Russischen Troiken recht lustig dahin rollten. —

In Baktshisarai oder vielmehr in einem nahen Kloster war am Morgen gerade eine kirchliche Feier gehalten, die alle Jahre an diesem Tage die ganze Christenheit der Krim, viele tausend Menschen, dahin zusammenführt. Da man nun am Tage zuvor auch eine Messe in der Stadt abgehalten hatte, die bedeutendste der ganzen „kleinen Tartarei,“ so war die Straße

sehr belebt, und zwar war das Treiben auf ihr um so regsamer und munterer, da sich überall die stampfenden Rosse einmengten. Denn mühselige Fußgänger fanden sich unter den rückkehrenden Pilgern und Kaufleuten keine, vielmehr war Alles zu Wagen oder zu Pferde. — Ganze Gesellschaften von Reitern, auf kleinen tartarischen Bergpferden horstend, flogen an uns vorüber. Die russischen Troiken waren natürlich das Hauptgespann und schossen pfeilschnell an den schweren knarrenden tartarischen Wabscharen, die immer schüchtern auf die Seite wichen, vorbei. — Diese Wabscharen sind ganz schmale dunkle, oben und überall verdeckte Kasten, die sich auf vier beständig schreienden nie geschmierten Riesenrädern bewegen. Vorn ist ein Loch zum Hineinkriechen und man erblickt hier nur den Fuhrmann voran im Lichte sitzen, ohne erspähen zu können, was er hinter sich hat. Diese Wabscharen dienen den Tartaren nur als Reisewagen, und ich glaube, ihre sonderbare und unbequeme Einrichtung erklärt sich, wenn man sie als ambulante Harems nimmt. Denn oft sah man aus der Finsterniß hinter dem Fuhrmann das neugierige Feuerauge einer Schönen hervorblicken. — Entschieden das Hübscheste, was uns aus Baktshisarai entgegen kam, waren die großen griechischen Colonieen, die in der Nähe von Simpheropol im Gebirge liegen. Diese Wagen waren alle voll mit hübschen lachenden und conversirenden Menschen, und der eine wie der andere kam uns wie ein festlicher Brautwagen vor. Denn immer in der Mitte, hoch und sichtbar den Präsidentensitz einnehmend, saß in jedem Wagen

ein bildschönes Weib, von strahlend weißer Gesichtsfarbe mit rabenschwarzem Haare und von oben bis unten in schwarze Seide gekleidet, auf welcher sich der überall verschwundene Goldschmuck ungemein prächtig ausnahm. Vor der Stirne trugen diese griechischen Frauen ein goldenes höchst prächtiges Diadem. Goldstücke in Ueberfluthingen auf der Brust herab, und ebenso zierten ihren Arm goldene Spangen, und aufgereichte Dukatengewinde. So oft uns ein solcher griechischer Wagen vorüberfuhr, wurden jedes Mal unsere Augen durch das Bild einer oder mehrerer solcher gleich schöner und gleich prächtiger Frauen geschmeichelt. Alle lächelten festtäglich, wahrscheinlich weil das Lob ihrer Huld von den Lippen ihrer männlichen Begleiter ertönte. Nikola, der griechische Dolmetscher, den wir für die Reise angenommen hatten, erzählte uns, daß diese Leuten, im Anfange der zwanziger Jahre aus Kleinasien, meistens aus der Gegend von Sinope gekommen wären. Sie hätten sich damals in der Zeit des griechischen Aufstandes vor den barbarischen Händen der Türken auf barmherzige russische Schiffe geflüchtet. Diese hätten sie, mehrere Hunderte an der Zahl, nach der Krim gebracht, wo ihnen denn der Kaiser Ländereien in der bezeichneten Gegend angewiesen. Sie befänden sich hier auf der nördlichen Seite des Taurus recht wohl. Doch die goldenen Spangen, Diademe und Colliers hätten sie noch von der südlichen Küste mit hinübergerettet. Seine Mutter sey auch mit darunter gewesen und hätte auch ein Kästchen mitgenommen, dessen Inhalt ihn wohl, wenn er ihn jetzt hätte, überheben könnte, das ergemeine Geschäft eines allen Leuten dienenden Dolmetschers zu betreiben. Doch sey es ihnen durch üble Zufälle nachher wieder verloren gegangen. Mit großer Sehnsucht blickten wir nach dem Thale der schönen Sinoperinnen hinüber, das uns zur Seite lag, und nach den auf der Landstraße erblickten Proben noch so manches Hübsche und Interessante enthalten mußte. Aber die Schnelligkeit, mit der uns die drängenden Umstände vorüber jagten, wollten keinen Besuch gestatten. Die Krim hat übrigens von jeher mit Kleinasien's Nordküste, mit der sie aus ein und demselben Wasserbecken gebildet wird, seit der Milesier und der Mithridatischen Pontier Zeiten bei allen bedeutenden politischen Bewegungen Bewohner ausgetauscht. Beide empfangen zu gleicher Zeit im Alterthum, wie im Mittelalter dieselben Colonien cultivirter Nationen. Barbaren gingen früher vielfach von den taurischen Küsten nach Kleinasien über, und jetzt umgekehrt flüchten sich von Barbaren Verfolgte zu den Kindern jener nordischen Scythen und finden an den ungestlichen Küsten des Thoas

gestlichen Schutz. Diese Krim'schen Bergkolonisten sind indeß nur ein kleiner Theil der in jenen schlimmen Zeiten aus dem Türkenreiche ausgewanderten Griechen. Unter den in Odeffa lebenden Handwerkern und Kaufleuten sind eine Menge Sinoper, Trapezuntier u. s. w. und ebenso finden sich sehr viele Griechen im russischen Militair, besonders in der pontischen Flotte.

Wir waren eben auf dem besten Wege, auf der Leiter der historischen Spekulationen und politischer Gespräche, die so interessanten Gegenden der Krim aus den Augen zu verlieren, als unser Grieche uns erinnerte, daß wir Baktshisarai nahe seyen. Der Weg wandte sich auch bald zur Linken und führte uns aus dem bisher verfolgten Längenthal in ein die Gebirgsreihen durchschneidendes Querthal, in welchem wir denn auch bald, von hohen Felsenwänden ringsumgeben die alte Chanen-Hauptstadt liegen sahen.

„Baktsha“ bedeutet im Tartarischen so viel als „Garten,“ und „Sarai“ so viel als „Schloß.“ Baktshisarai ist so viel als „das Schloß der Gärten.“ Die Stadt war einige Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt jenes merkwürdigen Staates, der als letzte bedeutende Trümmer des großen Mongolen-Reichs in Europa, auf der Krim, als seiner Hauptburg und Stütze fußend, seinen unheilbringenden Einfluß weit hinaus über die Dniepr- und Dniestr-Länder und selbst tief in die Wolga- und Weichsel-Landschaften hinein erstreckte, bis Rußland's zauberisch wachsende Macht unter der starken Catharina ihn beseitigte und damit die sämtlichen nordischen Pontus-Länder einer Cultur und Blüthe eröffnete, die so lange Menschenfuß sie betrat, noch nie zuvor sie beglückte. — Hier in Baktshisarai an der Gränze der Steppe und Gebirge, in einer engen Kalkschlucht, residirten jene mächtigen Chan's, vor denen die alte Haremstadt Moskau jeden Frühling erzitterte, und um deren Freundschaft zu einer Zeit sich Polen, Rußland und die Türkei gleich eifrig bewarben. Hier vor den Thoren der Gebirge sammelten sich jene wilden Reiterhaaren, welche, Diener der Barbaren, Jahrhunderte hindurch von vielen tausend Quadratmeilen fruchtbaren Bodens den heilbringenden Pflug fern hielten. Noch jetzt haben die Tartaren, die seit der Vernichtung ihres Staates zu einem lebenswürdigen kleinen Bergvölkchen zusammengeschmolzen sind, eine große Zuneigung und Vorliebe für diese ihre ehemalige Capitale, und es genießt dieselbe noch immer einen Schatten ihres früheren Ansehens, das nun aber weniger Gefühle der Furcht als der Liebe erweckt, da es das Ansehen eines ehemals Glänzenden, jetzt Verblichenen ist. Die Russen dulden gefällig diese Vorliebe

bei einem Völkchen, das sie nicht mehr zu fürchten haben. Ja sie thun ihr sogar Vorschub, indem sie Baktshisarai den Tartaren ganz und gar als ihren eigenthümlichen und ausschließlichen Wohnsitz angewiesen haben, so daß Russen und überhaupt Nichttartaren, außer den Beamten, welche das Gouvernement schickt, sich hier gar nicht niederlassen dürfen. Ueberhaupt ist die Vergeltung, welche Moskau an Baktshisarai geübt hat, eigenthümlich. Denn, während von Dieser aus zur Verbrennung und Plünderung Jener unzählige Male in's Feld gerückt wurde, und die Moskowiter hundertfach sich hätten berechtigt glauben können, jenes feindselige Raubnest vom Erdboden verschwinden zu lassen, haben sie im Gegentheil vielmehr nicht nur die Stadt, wie gesagt, noch mit einer gewissen Art von Privilegien geschmückt bestehen lassen; sondern sind sogar auch noch eifrig bemüht, den Pallast jener Moskowiter-Feinde zu erhalten und zu schmücken. Dies ist doch ohne Zweifel die Rache der Großmuth, und die Vergeltung der Civilisation.

Die Stadt Baktshisarai ist daher völlig ohne Trümmern, sehr stark bevölkert*), und so voller Leben, Musik und Gesang, so voll Cymbeln und Paukenschlag, überhaupt noch so ganz tartarisch, als wenn der Chan noch auf seinem Throne säße. Sie bildet daher nicht nur einen sehr schlagenden Contrast mitten zwischen den beiden modernisirenden Städten Sewastopol und Simpheropol, sondern ist auch offenbar eine der eigenthümlichsten Städte Europa's. Ein patriotischer Tartar und ein forschender Geschichtschreiber werden, wenn sie sich in Baktshisarai niederlassen, kaum etwas vom siegenden Rußland gewahr, und können sich auf das Lebhafteste und Ungestörteste entschwendene Zeiten in die Gegenwart hervorzubern. Man sollte doch bei jeder Eroberung so menschenfreundlich seyn, ein solches Asyl dem stilltrauernden Patriotismus und den Wissenschaften zu Liebe unverseht zu erhalten und auf die Nachkommenschaft zu überliefern. —

Da die Stadt, wie gesagt, in ein enges Kalkfelsenthal hineingeklemmt ist, so hat sie sich bei geringer Brei-

*) Man giebt ihr 15000 Einwohner.

ten-Entwicklung besonders in die Länge ausgedehnt, und daher auch, ungefähr wie Heidelberg nur in einer einzigen sehr langen Hauptstraße mit unbedeutenden Verzweigungen von Nebenstraßen ihr Leben concentrirt. Diese Straße ist zwei englische Meilen lang und dabei äußerst schmal. In ihr entwickelt sich aller Handel und Wandel Baktshisarai's und zu ihren Seiten liegen die verschiedenartigsten Kauf- und Gewerbs-Läden, die nicht bloß für die Stadt selbst, sondern auch überhaupt für den ganzen westlichen Theil des tartarischen Gebirgsländchens des Centrum des Kaufs und Verkaufs bilden. In den Kaufläden ist Alles reichlich aufgestapelt, was tartarische und zum Theil auch türkische Kunst (denn Einiges beziehen sie noch jetzt aus Constantinopel, wie früher Vieles) vermag, und in den Gewerbebuden nebenan sieht man sogleich, wie die Sachen verfertigt werden. Hier an der Gränze der Ebene und des Gebirges, wo deren natürlichster Marktplatz sich entwickeln mußte, häuft sich sowohl Alles an, was Gebirge und Ebene gewähren können, als auch wird hier Alles nachgefragt, was beide von einander wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenaufgang.

Sonett.

Es hat der Nebel mit geballten Wogen
Den weiten Raum der Gegend angefüllt,
Und Dorf und Thurm und Bäume dicht verhüllt,
Und selbst des Hochgebirges Haupt umzogen.

Da bringt die Sonn' empor am Himmelsbogen,
Und wie ihr Strahl zur Erde niederquillt,
Steigt aus dem Nebel klar der Gegend Bild,
Gebirg und Thal, von Lerchen überflogen.

So, wenn Verblendung, Irrthum, Trug und Wahn
Ein Dunstgewölk so trüb' und dicht gewoben,
Daß es umhüllt die Wirklichkeit und Wahrheit:

Hat sich die Sonne der Vernunft erhoben,
Dann bricht ihr Strahl sich durch die Hüllen Bahn,
Und vor uns liegt die Wahrheit dann in Klarheit.

Adolf Bube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Daß dem „Telegraphen“ nur das „Licht,“ diesem nur der „Gedanke“ voraus eilen kann, ist klar. Ich für meinen

Theil spekulire auf den „Gedanken,“ und knüpfe deshalb bereits Verbindungen mit Malern an, denn daß ich in etwa 10 Jahren, zu welcher Zeit mein „Gedanke“ kommen soll, wenn bis dahin dem Publikum nicht die „Besinnung“ gekommen ist, genöthigt seyn werde, täglich ein Del-Gemälde als Zugabe, und vielleicht alljährlich eine David'sche Marmorstatue als „Extra-Gratis-Kunst-

Beilage" (welches Wort ungefähr zu gleicher Zeit mit den Daguerreschen Lichtbildern, aber nicht von mir, gefunden worden ist) zu liefern, springt in die Augen. Himmel, wie viele Lumpen muß es geben, da das Papier so billig ist! —

Aber was wollte ich doch sagen, als ich ad vocem Journal mitten in der Rede abbrach? Ich kann mich wirklich nicht besinnen! Lieber Gott, es war doch keine Lüge —; das soll mir aber eine Warnung seyn, künftig hübsch bei der Sache zu bleiben. Wenn Sie's noch etwa wissen, was ich eigentlich habe sagen wollen (denn zwischen einem Redakteur und seinem Correspondenten findet ein magnetischer Rapport Statt), so bitte ich Sie, vollenden Sie die verstümmelte Phrase, aber so, daß ich keine Mißthelligkeit davon habe, wenn auch die Wahrheit ein wenig darunter leiden sollte. Sie wissen, wie sehr die europäischen Großmächte den Frieden lieben, ich bin zu loyal gesinnt, als daß ich darin nicht mit den Großmächten übereinstimmen sollte. Es möchte deshalb auch wohl am besten seyn, das kitzlige Gebiet der Journalistik und des Berwandten zu verlassen, und zu Mittheilungen überzugehen, die ein allgemein menschliches Interesse haben und im Uebrigen gleichgültig sind. — Lachen Sie nicht. Eine Sache ist noch nicht unwahr weil sie paradox ist.

Berlin fährt fort Ausstellungen zu machen, nicht jedoch an den Einrichtungen Gottes, oder gar des hochlöblichen Magistrats, überhaupt nicht Ausstellungen für die Zanklust, sondern solche für die Schaulust. Der Düsseldorfer Gemälde-Ausstellung folgte die Gewerbe-Ausstellung im Gebäude der Akademie, dieser die Blumenausstellung, die in diesem Jahre äußerst reich und prachtvoll war, und es um so mehr bedauern läßt, daß sie nicht dem ganzen Publikum, sondern nur den Mitgliedern des Vereins für Gartenbau u. z. zugänglich ist. Die Räume endlich, welche im Hôtel de Russie von den Düsseldorfer Bildern eingenommen waren, sind jetzt von einer Sammlung französischer Aquarellen besetzt, die Herr Kunsthändler Kuhr gegen ein mäßiges Eintrittsgeld zur Schau gestellt hat. Alle diese Ausstellungen aber haben gleiches Schicksal mit dem jetzt drohenden orientalischen Krieg, in sofern sie nämlich die Theilnahme der Population unserer Residenz nicht in sonderlichem Maße gewonnen haben. Ueberhaupt zeigt sich hier die Abspannung, auf die ich schon in einem meiner frühern Briefe hindeutete, immer deutlicher, so daß selbst das Pferderennen, das wie alljährlich vom 20. Juni ab hier Statt hatte, eine verhältnißmäßig sehr kleine Zahl von Zuschauern herbeilockte. Das ist um so merkwürdiger, als der numeroseste Theil unserer Bevölkerung dergleichen Vorgänge stets für sich in Volksfeste umzuschaffen pflügt, und ziemlich unbekümmert um das, was dem Tag die Bedeutung giebt, schon zufrieden ist, schaarenweis in die romantischen Sandsteppen strömen und den Tag bei Weißbier und Knoblauchwürsten verjubeln zu können. Ueberhaupt steht die Constellation der Pferderennen nicht sehr günstig; selbst die, sonst gedrängt vollen Tribünen waren leer, und, was das schlimmste ist, auch die Zahl der zur Concurrenz gekommenen Pferde war gering, und beim Jagdrennen liefen nur zwei Pferde, deren eines erst stürzte und dann das Weiterlaufen mit weiser Vorsicht versagte, während das andere zwar ans Ziel gelangte, doch nicht ohne vorher auch gestürzt zu seyn. In den officiellen Berichten über die Rennen spricht sich deshalb auch eine große Niedergeschlagenheit aus, die einen wahren Menschenfreund und Pferdeliebhaber mit wehmüthiger Rührung erfüllen muß. — Indessen — welchen Antheil soll die Menge an den „philippischen“ Bestrebungen nehmen, da sie sich nicht nur keine Pferde, sondern nicht einmal Hunde halten kann, weil dieselben versteuert werden, und welches Interesse kann die Schnelligkeit eines Pferdes erregen, von der über-

dies nur ein zum Halsbrechen entschlossener Lakai profitieren kann, während wir Alle, mit viel geringerer Gefahr und weit größerer Schnelligkeit wie im Vogelzuge dahinsausen können, nämlich auf der Eisenbahn! Alles deutet darauf hin, daß die Pferderennen mit der Zeit zu einem stillen Privatvergnügen sich umgestalten werden, was besonders den Gensdarmen lieb seyn dürfte, die dann den Dienst dabei ersparen.

Wie immer coincidirte mit dem Pferderennen der Wollmarkt. Auch Er, der Wollmarkt in Berlin, gehört zu den entthronten Fürsten. Wie breit er sich auch machte, man kümmerte sich nicht um ihn. Selbst die Spekulation, nicht die philosophische, sondern die 18karätige merkantilsche, hat ihn freigegeben. Man sah weder Woll-Bilder noch Woll-Wise an den Schaufenstern, und außer daß Herr Amuel seine Agricultur-Maschinen spielen ließ, und Herr Hofzahnarzt Wolpsohn seine Wohnung zur Bequemlichkeit des wolligen Publikums während der Wollsaison in die Gegend des Marktes verlegte, habe ich wenig Bestrebungen der Industrie, den Moment auszubehuten, wahrgenommen. Das Einzige, was hier her zu zählen wäre, ist eine „allegorische Darstellung der Agricultur“ vom Professor Störig; so ist der Titel des Bildes, indessen ist in Wirklichkeit von Allegorie nichts zu sehen. Das Ganze stellt eine breitästige verdorrte Eiche dar, an deren Stamm die Worte stehen: „gesammte Agricultur,“ auf den nächsten 2 oder 3 Hauptzweigen sind sodann die Hauptunterabtheilungen der Ackerbau-Wissenschaft verzeichnet, diese Zweige und Wissenschaftsabschnitte spalten sich nun wieder in kleinere Aeste und Aufschriften u. s. Sie sehen also, daß in dieser sogenannten Allegorie, die aber weiter nichts ist, als eine dendritische Tabelle, die Gedanken so knapp sind als das Laub, denn da die Aeste alle beschrieben werden mußten, so bildet das vorhandene Laub den Hintergrund und der eigentliche Baum der Agricultur sieht verdorrt aus. — Warum mußte es gerade ein Professor seyn, der eine so unglückliche Idee hat, die viel eher in dem Kopf eines Kornschreibers hätte logiren können? Man sollte eine Steuer auf schlechte Gedanken legen.

Mehr als Pferderennen und Wollmarkt hat ein drittes um dieselbe Zeit stattgefundenes Ereigniß die Gemüther ergriffen. Am 21. Juni hatten wir wieder das entsetzliche Schauspiel der Hinrichtung eines Verbrechers. Nachdem (im Jahre 1820, wie ich glaube) der Goldschmidt Jacobi, der einen Gewerbsgenossen und vieljährigen Bekannten ermordet und beraubt hatte, durch das Rad hingerichtet worden war, vergingen mindestens 12 Jahre, ehe ein so schmerzliches Schauspiel hier wieder Statt fand, was zu dem Gerücht Veranlassung gab, daß Sr. Majestät entweder gar kein Todesurtheil mehr vollzöge, oder daß mindestens in Berlin keine Execution mehr Statt finden werde, sondern die Delinquenten zur Erleidung der Todesstrafe nach Spandau oder Küstrin geschafft werden sollten. Indessen fand das Gerücht im Jahr 1832 seine Widerlegung in der Hinrichtung des Arbeitsmannes Hobus, der eine alte Frau mit Betten erstickt und dann beraubt hatte, und dann einige Jahre darauf ward wieder die Viktualienhändlerin Meyer, die ihren Mann, um sich seiner zu entledigen, ermordet hatte, gerädert. Die Hinrichtung im vorigen Monat war also leider die dritte seit 7 Jahren, und sie wäre die fünfte gewesen, wenn nicht eine Kindesmörderin und ein Gefangener, der den Schließer erstochen hatte, vor der Vollendung ihres Prozesses gestorben wären. — Weit entfernt, daß das wiederholte Vorkommen dieser schaudererregenden Scene die Theilnahme und Neugier der Menge abgestumpft haben sollte, hat im Gegentheil die letztere Hinrichtung ein viel lebhafteres Interesse und eine größere Bewegung erregt, als die früheren.

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von F. A. Cuper in Sondershausen.